

mensetzung und Berufung der Kommissionsmitglieder, die Qualifikation der Sachverständigen, Einflussnahme seitens der Politik, die Arbeitsweise etc. und illustriert dies mittels konkreter Berichte. Es folgen eine Auswertung der Ergebnisse und eine Auswahl an weiterführenden Fragestellungen.

Dabei sammelt Jung eine ganze Reihe von interessanten Beobachtungen und zeigt eine große Sensibilität für ihr Forschungsobjekt. Allerdings sind die Schlussfolgerungen, die sie zieht, nicht immer ausreichend ausgearbeitet. Die mehrfach mit unterschiedlichen Argumenten belegte Grunderkenntnis, dass Kommissionen keineswegs die eine, einzig richtige Antwort auf ethische Fragen liefern, verdient gewiss ernst genommen zu werden. Da dies in der Vergangenheit noch kaum passiert ist, darf Jungs Arbeit als neuer Impuls für die politische Ethik gewürdigt werden.

C. PAGANINI

DIE WIRKLICHKEIT ERKENNEN. Grundlinien im Denken Béla Weissmahrs. Herausgegeben von *Harald Schöndorf*. Stuttgart: Kohlhammer 2012. 97 S., ISBN 978-3-17-022018-8.

Im Vorwort des vorliegenden kleinen Gedenkbandes weist der Herausgeber H. Schöndorf darauf hin, dass das Denken von B. Weissmahr (= W.), der viele Jahre an der Hochschule für Philosophie in München wirkte und im Jahr 2005 dort mit 75 Jahren verstarb, gleichermaßen von thomistischen, transzendentalphilosophischen und dialektischen Theorieansätzen gespeist war und den Versuch darstellt, nicht nur den Primat des Geistes, sondern ebenso die Interdependenz der gesamten Wirklichkeit und das Verhältnis zwischen Gott und der Welt und insbesondere dem Menschen einsichtig zu machen. Als wichtige Leitideen von W. nennt Schöndorf u. a. „das Retorsionsargument, das Ineins-Fallen von Selbst- und Wirklichkeitserkenntnis, die notwendige Zusammengehörigkeit von Identität und Differenz sowie die Selbstüberbietung jedes Seienden“ (8). W.s Denken kreiste also um den Aufweis und die Entfaltung der Grundstrukturen der Wirklichkeit; insofern ist W. ein echter Metaphysiker. Wesentlich für sein Metaphysikverständnis ist die Überzeugung, dass „Metaphysik im eigentlichen Sinne neben der allgemeinen Seinslehre (Ontologie) auch die philosophische Gotteslehre umfasst“ (8 f.). Zu beiden philosophischen Disziplinen hat er in der Reihe ‚Grundkurs Philosophie‘ Einführungen verfasst. Einen Einblick in sein Denken geben aber auch, wie Schöndorf zu Recht betont, die zahlreichen Artikel, die er zur Neubearbeitung des ‚Philosophischen Wörterbuches‘ beigesteuert hat. Zu erwähnen ist schließlich auch seine Schrift ‚Die Wirklichkeit des Geistes‘, die er noch vor seinem Tode fertigstellen konnte. Der Eingangsbeitrag des Gedenkbandes ist von A. Szombath verfasst, der sich vor allem mit den Schwierigkeiten befasst, die sich bei W.s retorsiver Grundlegung der Metaphysik ergeben. Generell sieht er bei W.s Metaphysikentwurf ein gewisses Ungleichgewicht. Im Vordergrund stehe hier der Grundlegungsteil, was dazu führe, dass die Behandlung der Lebensprobleme, auf die die Menschen unserer Zeit eine klare Antwort erwarteten, zu kurz komme, obwohl Ansatzpunkte für eine solche existenzielle Aktualisierung zweifellos gegeben seien. In Auseinandersetzung mit dem Erkenntniskonzept des amerikanischen Nobelpreisträgers Steven Weinberg, der aus seinem Materialismus keinen Hehl macht, vertritt R. K. Tacelli in seinem Beitrag ‚Metaphysik und das Problem der Liebe‘ die These, „dass die Erfahrung der Liebe wesensmäßig eine Art von Erkenntnis einschließt, die sich nicht auf Begriffe reduzieren noch voll in ihnen ausdrücken oder voll durch sie verstehen lässt“ (41). Die Liebe, so betont er, schließe zweifellos das Wollen ein. Gleichwohl ist für ihn unbezweifelbar, dass die Liebe eine Erkenntnis voraussetzt, die nicht vollständig in Begriffen artikulierbar ist. Weiterhin handelt es sich hier um eine Erkenntnis, bei der diejenigen, die lieben, „in einer dynamischen Beziehung der vermittelten Unmittelbarkeit zueinander stehen und in ihrer gegenseitigen Selbstüberbietung darum wissen, dass die Erfüllung ihres eigenen Seins zugleich die Erfüllung des anderen ist“ und „dass wir da, wo wir es mit der tiefsten Unterschiedenheit zu tun haben ... auch die größte Einheit haben“ (ebd.). L. Steinherr unternimmt in einem Beitrag, der überschrieben ist mit ‚Anmerkungen zu Metaphysik und Poesie‘, den Versuch, ausgehend von zentralen Begriffen von W.s Ontologie „Thesen einer versuchsweisen Poetik“ (54) zu formulieren. In diesem Zusammenhang stellt er einen Bezug her zwischen

Poesie und Retorsion sowie zwischen Poesie und Selbstüberschreitung und geht außerdem von einem Zusammenhang zwischen Poesie und kognitivem Optimismus aus. Schließlich verteidigt er die These, Poesie sei die Wirklichkeit des Geistes. *H. Schöndorf* untersucht in seinem Beitrag W.s Konzept von Identität und Differenz. Als problematisch betrachtet er W.s These, in der Wirklichkeit gebe es keine eindeutigen Unterschiede. Nach W. folgt dies nicht zwingend daraus, dass Einheit und Vielheit immer zusammengehören. Denn diese Zusammengehörigkeit müsse „unter verschiedener Rücksicht geschehen“ (79). Die Relativierung der Artunterschiede sei kein triftiges Argument. Bereits beim menschlichen Individuum gebe es einerseits die Identität der Person im Durchgang ihrer gesamten Existenz vom Beginn des Lebens bis zum Tode, und doch mache es einen wesentlichen Unterschied, ob jemand für sein Tun verantwortlich sei oder nicht. Nach Schöndorf gibt es also einen wesentlichen Unterschied zwischen dem Zustand eines Babys und der Verantwortlichkeit eines wachen, gesunden, erwachsenen Menschen. Gleichzeitig aber gibt es in der Entwicklung jedes Menschen eine kontinuierliche Entwicklung vom einen zum anderen. Möglicherweise gibt es hier zwar Grenzfälle zwischen Leblosem und Lebendigem, doch diese Grenzfälle heben, wie Schöndorf betont, die wesentlichen Unterschiede nicht auf. Mithin gibt es eindeutige Charakteristika des Lebendigen, die deutlich machen, dass das Lebendige sich wesentlich vom Leblosen unterscheidet. Dasselbe gilt für den Unterschied zwischen dem Untermenschlichen und dem Menschen. – Der abschließende Beitrag von *J. Schmidt* befasst sich mit W.s philosophischer Rekonstruktion der Gnadenlehre, die als Pointe seiner Lehre vom Selbstvollzug des Seienden angesehen werden kann, wenn man den Selbstvollzug als Akt der ‚Selbstüberbietung‘ versteht. Denn der Selbstvollzug hat für W. niemals den Charakter einer tautologischen Wiederholung. Eine solche bliebe nämlich immer nur ein äußerer Akt. Vielmehr impliziert ein Sich-selbst-Vollziehen stets ein Moment der Neuheit. Am deutlichsten tritt dies beim Selbstvollzug des Geistes zutage, der wesentlich als Selbsttranszendenz verstanden werden muss. Da aber diese Verfasstheit ein Aspekt des Seins überhaupt ist, muss nach W. auch das Sein der Welt „als Selbstsein gedacht und somit als evolutiv und sich selbst transzendierend begriffen werden“ (93). Gegen ein solches Konzept einer evolutiv sich entwickelnden Welt hat man von theologischer Seite eingewandt, faktisch werde damit eine prometheische Weltsicht vertreten, die dem Geschöpf eine falsche Selbstmächtigkeit zukommen lässt. Nach Schmidt wird bei diesem Einwand übersehen, dass nach W. „die Selbstmächtigkeit des Geschöpfs bis ins Innerste als Ermächtigung von seiten Gottes und die geschöpfliche Kreativität ganz als dessen Gabe zu verstehen“ (ebd.) ist. Am Ende seines Beitrags würdigt Schmidt bei seinem langjährigen Kollegen dessen mustergültigen Umgang mit den Klassikern der philosophischen Tradition und schließt mit der Feststellung: „Manches Großartige in seiner Philosophie hat den Charakter des Unvollendeten. Immer aber lädt es dazu ein, dabei zu bleiben und seinen Gedanken weiter nachzugehen, sie mit neueren Ansätzen zu konfrontieren und dann zu erleben, wie sie sich bewähren und sich mittels dieser Bewährung weiter präzisieren“ (96).  
H.-L. OLLIG S.J.

MITTELSTRASS, JÜRGEN, *Die Kunst, die Liebe und Europa*. Philosophische Seitenblicke. Berlin: University Press 2012. 238 S. /Ill., ISBN 978-3-86280-045-2.

Gesammelte Vorträge des Konstanzer Emeritus (= M.), in denen der Herausgeber der Enzyklopädie Philosophie und Wissenschaftstheorie das Leben (wie der Klappentext sagt) außerhalb der Wissenschaft sucht, in einer Philosophie nicht über den Wolken, sondern unter ihnen. Zehn Texte in zwei Gruppen.

I. Bilder, Gedanken und Dinge. Die Kunst steht im Zentrum. – 1. Kunst und Wissen. „Was der Theorie in der Wissenschaft gelingt, mißlingt der Auslegung in der Kunst“ (14). Die Logik des Zeigens ist nicht die des Sagens, erfahrbar u. a. an Dürers *Melencolia I*. Monolog des Künstlers statt Verklärung der Welt (ein Kunstwerk sei kein geküsster Frosch [27]. Sieht das nur die Romantik anders?). Künstlerische Forschung: Hier fällt der Name, der diesen Teil beherrscht: Leonardo da Vinci. – 2. Kunst und Recht. Kunst im Recht (Prozesse gegen O. Hartleben, G. Hauptmann, H. Zille, H. Naegeli, F. Hodler, G. Klimt ...) und Emblematisierung des Rechts (Justizpaläste und Justitia-Statuen), Recht